

Gabriele Schabacher, *Topik der Referenz. Theorie der Autobiographie, die Funktion der ‚Gattung‘ und Roland Barthes’ Über mich selbst*,  
Würzburg 2007 [Studien zur Kulturpoetik, Bd. 7]

Abstract:

Schabacher beginnt ihre Ausführungen mit einer Analyse des Verhältnisses von Geschichts- und Literaturwissenschaft, indem sie die Gattungsproblematik der Autobiographie anhand der Abgrenzungs- bzw. Vereinnahmungsbemühungen durch die Geschichtswissenschaft analysiert. Hierbei betont sie die Bedeutung der von Hayden White für die Historiographie aufgezeigten prinzipiellen Narrativität auch vermeintlicher ‚Faktenberichte‘, welche die Geschichtswissenschaft auf ihre implizite, „(verdrängte) Rhetorizität“ (34) verweist. Entscheidend ist dabei die Annahme einer „latenten, tiefenstrukturellen Ebene eines tropologischen Paradigmas“, wodurch „die Art der behandelten Gegenstände und der zwischen ihnen angenommenen Relationen [...] gemäß der tropologischen Strategie von Metapher, Metonymie, Synekdoche oder Ironie präfiguriert“ wird (20). Damit werde „jene Trennung von *res* und *verba* wieder aufgegeben, die als Basisunterscheidung die Karriere der modernen Historiographie begründet habe.“ (31) In der anschließenden Analyse des Fiktionsbegriffs macht sie dessen ambivalente Begriffsgeschichte als ‚Gestaltung/Darstellung des Allgemeinen‘ (aristotelisch) einerseits und als ‚Lüge/Täuschung‘ (platonisch) andererseits in ihren, je nach Anwendungskontext, ein- bzw. ausschließenden Funktionen sichtbar. Vor diesem Hintergrund konstatiert Schabacher die letztlich Unentscheidbarkeit zwischen Fiktion und Faktizität, welche nur durch ‚de facto‘ Entscheidungen auf der Basis von institutioneller Autorität vorübergehend still gestellt wird (durch Gerichte, Buchtitel, etc.). Zugleich spricht sie allerdings gerade dieser „Dimension von Faktizität und Fiktion [...] für die (Gattungs-)Funktion ‚Autobiographie‘ konstitutive Bedeutung“ zu (165). In Auseinandersetzung mit Paul de Man greift sie dessen Bild von der Autobiographie als tropologischer Drehtür auf, wobei es de Man zufolge unmöglich sei, „innerhalb einer unentscheidbaren Situation zu verbleiben“ (166). Dieser Auffassung widerspricht Schabacher und macht sie zum Angelpunkt ihrer eigenen Argumentation: Nicht nur ist es ihrer Sichtweise nach möglich, in dieser Unentscheidbarkeit zu verharren, sondern die Autobiographie ist für sie gerade und spezifisch das Medium, in welchem diese inszeniert und sichtbar gemacht wird. Diese unauflösbare Ambivalenz selbst wird damit zum „entscheidenden Gattungsmarker“ (166). Es geht also – im Unterschied zu bisherigen Positionen – weniger um historiographische Eindeutigkeit oder die Feststellung einer Zwischenstellung oder Hybridität autobiographischer Texte. Relevant wird vielmehr das „operative Moment eines Verfahrens“ (167), welches sich der Referenzillusion als einer „postulierten Erreichbarkeit“ (348) bedient. Zugleich verschiebt der autobiographische Text dieses unmögliche Referenzbegehren aber stets auf eine Topik von rhetorischen Gattungsmerkmalen (Topos der Einheit des Ichs, der Wahrheit, der Aufrichtigkeit, der Ganzheit, des Zusammenhangs, der erinnerten Kindheit, der Dokumentierbarkeit, des Autornamens). Die Referenzialität erhält damit eine immer schon gebrochene Form, da sie aufgrund ihrer Formalität und Wiederholungsstruktur die erstrebte Einmaligkeit immer schon unterläuft. Diese Dynamik zeigt Schabacher in ihrem Analysekapitel als Strategie in Roland Barthes Text *Über mich selbst* (183-346).